



Annäherung
Unternehmer Porschen
auf Visite bei der SPD

„Hier brennt ja nicht die Luft!“

WAHLKAMPF

■ Zwei Unternehmer suchen auf Wahlveranstaltungen nach dem wirtschaftlichen Sachverstand von Union und SPD. Protokoll einer Erfahrung der besonderen Art.

Trier, 22. August, 17 Uhr

Hubertus Porschen, Vorsitzender des Verbandes Die jungen Unternehmer, besucht eine Veranstaltung mit Martin Schulz.

Als alles vorbei ist und der Applaus verebbt, hat Martin Schulz eine Dreiviertelstunde sein Mikro wundgebrüllt. Hubertus Porschen hält inne. Gerade hat er sich zum Gehen gewendet. Doch dann bleibt er noch einmal stehen und schaut zurück auf die Bühne, wo Schulz um eine Zugabe buhlt. Porschen sagt: „Also, Euphorie sieht anders aus.“ Man kann ihm die Frage vom Gesicht ablesen, die sich in ihm aufbaut, jetzt, unmittelbar nachdem er eine volle Wahlkampfplauderung SPD abbekommen hat: War das wirklich schon alles?

Dabei ist der Platz vor der Porta Nigra gut gefüllt, 1500 Gäste sind gekommen. Nur: Wo ist die Dynamik, die Aufregung? Porschen sagt: „Hier brennt ja nicht gerade die Luft.“ Sollte sie aber, findet er. Liegt Schulz in den Umfragen nicht 15 Prozentpunkte hinter Merkel? Sagt er nicht andauernd, er schwitze den Machtanspruch aus jeder Pore? Haut er nicht ohne Unterlass raus, dass er Bundeskanzler werden wolle?

Porschen kann sehen, wie der Kanzlerkandidat Schulz am Pult schwitzt, aber den unbedingten Willen zur Macht, den hört er nicht. Würde so ein Start-up-Unternehmer agieren, der alles riskiert für den Erfolg seines Unternehmens?

Porschen, 34 Jahre, führt ein Unternehmen in Köln, das Firmen in Fragen der digitalen

Kundenbindung unterstützt, mehr als 20 Mitarbeiter. Er ist Fachmann für das Werben und Binden, deshalb ist er heute hier, das reizt ihn: Politikmarketing aus nächster Nähe. Ihm, dem Chef des Verbandes Die Jungen Unternehmer, unterstellen viele eine Nähe zur FDP. Dabei hat er kein Parteibuch, erst recht kein liberales. Er würde sich freuen, wenn SPD oder Grüne ihn mal einladen würden.

Tun sie aber nicht. Also kommt er eben selbst. In seinem Urlaub hat Porschen gerade ein Buch über die Kunst der guten Rede gelesen. Gemessen daran, findet er, macht Schulz seine Sache ziemlich gut. Ein persönlicher Anfang, etwas Wetter-Humor („Wisst ihr, was auch gerecht ist? Wenn ich mir jetzt das Jackett ausziehe!“) und dann – Passage um Passage – eine klare Zielgruppenansprache: Familien, Rentner, Polizisten, Busfahrer, Alleinerziehende, jeder kriegt hier seine Portion Respekt, ein paar warme Worte. Das müsse man ihm lassen, meint der Unternehmer Porschen: „Marketingtechnisch macht er ziemlich viel richtig.“ Von Merkel jedenfalls kenne er einen solch strategischen Redeaufbau nicht.

Und doch findet Porschen Fehler. Spricht der SPD-Chef über bessere Familienförderung, sagt er: „Er redet viel vom Was, aber nie über das Wie.“ Schimpft Schulz über kurzfristige Manager, die nur ihre Boni im Blick hätten, entgegnet er trocken: „Außer diesem Bashing kein Wort über Wirtschaft.“ Das überrascht ihn schon. „Wirtschaft ist nicht alles. Aber jemand, der Bundeskanzler werden will, sollte dazu etwas mit Substanz zu sagen haben.“

Porschen redet über Schulz wie über ein durchaus anständiges Produkt, das aber sein Marktpotenzial nicht ausschöpft. Er nimmt einen Mann wahr, der vieles richtig machen will, aber das Wesentliche nicht erreicht: ein Aufbruchgefühl. „Der müsste doch jetzt jede Reserve mobilisieren, wenn er noch gewinnen will – das ist mir zu viel 08/15.“

Es fehlt an Hoffnung, an Glanz und – an Verzauberung. Kein Macron, kein Obama, nirgends. Schulz gibt den beflissenen Sozialingenieur, mehr nicht. „Da ist noch zu viel Brüssel drin und zu wenig Herz“, sagt Porschen, als Schulz sich dem Ende nähert.

Er erinnert sich kurz an seinen Termin, den er vor dem Auftritt des Merkel-Herausforderers hatte – beim Tourismus-Marketing der Stadt, nur wenige Meter neben der Bühne. Im Aufzug traf er eine Putzfrau. Ganz schön was los da draußen, plauderte Porschen die Dame an: „Was halten Sie denn von dem Schulz?“ Die prompte Antwort: „Alles besser als Merkel“ – denn bei der wisse man schließlich nicht, wer ins Land komme.

Alles besser als Merkel? Hmm. Porschen ist sich da nicht so sicher.

Bayreuth, 24. August, 19:30 Uhr

Stephan Werhahn, Enkel von Altkanzler Konrad Adenauer, Anwalt und Start-up-Finanzier, erlebt einen Auftritt der Kanzlerin.



Als Angela Merkel und Horst Seehofer die Menge auf dem Ehrenhof in der Bayreuther Fußgängerzone teilen wie einst Mose das Meer, legt Stephan Werhahn, 63, die Stirn in Falten. Die Bundeskanzlerin und der Ministerpräsident schreiten zur Bühne wie zwei Boxkämpfer in den Ring: begleitet von lauter Musik, von Einklatschern, vom Gewummer der Bässe. Was für eine Inszenierung. Kein Vergleich zu damals.

Werhahn schließt die Augen, denkt an seine Kindheit, erinnert sich, wie er als Zehnjähriger eine Wahlveranstaltung seines Opas besuchte: Konrad Adenauer. 1963 muss das gewesen sein. Werhahns Mutter Libet ist eines von acht Kindern aus Adenauers zwei Ehen. Merkel und Seehofer sind inzwischen vorne angekommen. Die Kanzlerin legt los. Erstes Thema: Steuern. „Wir brauchen eine Entlastung für kleinere und mittlere Einkommen.“ Werhahn ist skeptisch. Na, dann mach doch einfach, sagen seine Augen: Wer regiert denn seit zwölf Jahren?

„Bei der Krise der Autoindustrie geht es jetzt nicht darum, jemanden an den Pranger zu stellen“, sagt Merkel. Wie bitte?, denkt Werhahn und entgegnet leise: „Die Manager müssen zur Verantwortung gezogen werden. Dass die ohne Konsequenzen rauskommen und dass es keine Entschädigungen für die Verbraucher gibt, kann nicht sein.“

Das Verhältnis des Adenauer-Enkels zur Parteichefin ist angespannt. Er achtet sie für Wahlergebnisse, ihr politisches Gespür. Aber sie missachte das politische Erbe seines Großvaters, findet er. Merkel habe zu viel von der SPD kopiert: „Das ist ein Führungs- und Kommunikationsproblem.“

Werhahn war in der CDU, 40 Jahre sogar. Vor allem Ludwig Erhard begeistert ihn: „Ich bin überzeugter Ordnungspolitiker.“ In der Finanzkrise 2008 habe seine Parteichefin ihren ordnungspolitischen Kompass verloren. Werhahn kam damals ins Grübeln. Er suchte nach Gleichgesinnten, nach Menschen, die Europa retten wollen, ohne dem Fall Griechenland seine Prinzipien zu opfern. Er fand keinen. Jedenfalls niemanden, der Merkel offen kritisieren wollte. Werhahn fühlte sich ziemlich ausgegrenzt: „In Merkels CDU ist für alternative Meinungen wenig Platz.“

So verließ er 2013 die Partei, der sein Großvater einst vorsah, und schloss sich den Freien Wählern an, wurde gar ihr Spitzenkandidat für die Bundestagswahl. Als die Freien Wähler dort jedoch durchfielen, suchte auch Werhahn das Weite, zog sich in sein Anwaltsbüro zurück, kümmerte sich um die Firmen der familieneigenen Unternehmensgruppe, flöhte Start-up-Ideen. Ein we-

nig gekränkt fühlte er sich, auch ein wenig vergrault von der Merkel-CDU. Die Kritik am Euro ließ ihn nicht los. Schließlich fand er bei Carsten Linnemann und dessen Mittelstandsvereinigung der Union (MIT) eine neue politische Heimat. Heute ist Werhahn Kreisvorsitzender der MIT in Ulm – und wieder Mitglied seiner Partei.

Doch ist er auch Mitglied von Merkels CDU? Auf der Bühne ist man nun bei Erhard. Die Kanzlerin hat etwas laviert, sich aber dann in einen Satz gerettet, der immer zieht: „Wir müssen den Wohlstand erst erarbeiten, bevor wir ihn verteilen.“ Werhahn nickt: aber bitte gleiche Bedingungen für alle! Warum keine Flat-Tax, wie sie Paul Kirchhof wollte? Dann endlich Europa. „Uns ist in den letzten Monaten nach dem Brexit noch mal klar geworden, dass Europa etwas ganz, ganz Großes ist“, ruft Merkel. „Das hat sie auch schon früher gesagt“, meint Werhahn. Jetzt müsse Merkel endlich mal liefern: „Europa wurde nicht fertig gebaut.“ So habe sich das sein Opa bestimmt nicht vorgestellt, als er mit Schumann und de Gasperi die ersten Verträge unterschrieb.

Die Sonne hat sich über dem Ehrenhof gesenkt, auf der Bühne leuchten die Strahler Merkels graues Jackett aus, dazu ihr fahles Gesicht. Sie ist nun beim Wohlfühlteil ihrer Rede angelangt: Deutschland geht es gut. Wenn Sie wollen, dass das so bleibt, wählen Sie mich. Sie hat sich für ihre Behauptung eine Zahl rausgesucht: 100. So viele Berufsf Feuerwehren gebe es in Deutschland; die restlichen seien freiwillig organisiert. Dieses Engagement, das man auch in der Flüchtlingskrise gesehen habe, sei das eigentliche Kapital des Landes. Das will Merkel stärken. Werhahn schaut, als würde er gleich die Fassung verlieren. „Die Stärke Deutschlands sind die Helfer und das Ehrenamt? Da gibt es ja wohl noch ein paar andere. Früher waren wir mal Dichter und Denker, Gründer und Erfinder“, sagt er und schlägt die Hände zusammen. Für einen Moment sieht es so aus, als wolle er der Kanzlerin dennoch applaudieren. Aber er reibt dann doch nur die Handflächen gegeneinander, resümiert: wenig zu Europa, nichts zum Euro, kaum etwas zur Wirtschaftspolitik, keine Energiewende, keine Mobilität der Zukunft. Werhahn wirkt enttäuscht. „Merkel sagt, es dürfe nicht einfach so weitergehen“, meint er. „Da kann man ja mal fragen: Muss dann nicht auch personell mal eine Änderung kommen?“ Das Publikum singt da schon. Mit der Kanzlerin. Die Nationalhymne. ■

simon.book@wiwo.de | Bayreuth
max.haerder@wiwo.de | Trier